

Für Willie Edmondson ist es eine ferne Erinnerung, als läge ein Nebelschleier über dem Ort des Verbrechens. Seine besorgte Großmutter ermahnte ihn immer, sich besonders vorzusehen in dieser Ecke, acht Meilen außerhalb von LaGrange im US-Südstaat Georgia, dort, wo die Liberty Hill Road einen Stausee streift und durch dichtes Waldgebiet führt. „Nimm dich in Acht, am besten, du machst einen großen Bogen darum“: Die Worte klingen ihm noch in den Ohren. Irgendwo hinterm Stausee, wusste „Grandma“ Minerva, wurde ein schwarzer Teenager aus einem Auto gestoßen, von weißen Rassistens mit Kugeln durchlöchert und verblutend liegen gelassen.

Den Namen des Opfers nannte sie nicht, jedenfalls kann sich Willie Edmondson an keinen Namen erinnern. Mit der Zeit habe er dann verdrängt,

„Du musstest immer auf der Hut sein, und nicht nur an der Liberty Hill Road.“

was die Älteren über die Liberty Hill Road erzählten. Es sei ja nicht so gewesen, dass nur dort Gefahr drohte. Nach den strengen Regeln, die Grandma Minerva aufstellte, erinnert sich der 63-Jährige, musste er jedes Mal anrufen, bevor er im Dunkeln nach Hause fuhr. Traf er nach einer bestimmten Zeit nicht ein, machten sich seine Eltern auf den Weg, um nach ihm zu suchen.

Für den Fall, dass hinter einem eine Polizeisirene aufheulte, was meist eine Tempokontrolle bedeutet, lautete der Rat: langsam weiterfahren, bis Menschen in der Nähe sind, eine Tankstelle, ein Supermarkt, potenzielle Augenzeugen. „Es ist doch ständig etwas passiert“, sagt Edmondson, der inzwischen Ratscherr in LaGrange ist: „Du musstest immer auf der Hut sein, und nicht nur an der Liberty Hill Road.“

Mit 76 Jahren Verspätung hat klare Konturen bekommen, wovon Minerva Edmondson ihren Enkel immer gewarnt hat. An einem milden Januartag fuhr Louis Dekmar, der Polizeichef der 31.000-Einwohner-Stadt, in die größte afroamerikanische Kirche des Orts, um in aller Form um Verzeihung zu bitten. Er bedauerte aufrichtig, welche Rolle die Polizei von LaGrange bei einem Lynchmord gespielt habe, „durch unser Handeln genauso wie durch unser Nichthandeln“, sagte Dekmar in der überfüllten Warren Temple Methodist Church: „Es hätte nie passieren dürfen.“ Es war das erste Mal in Georgia, dass sich ein Ordnungshüter für ein solches Verbrechen entschuldigte.

Wenn Dekmar darüber spricht, dann so sachlich und leise, als wäre ihm fast schon peinlich, dass die Leute über ihn sagen, er habe Geschichte geschrieben. Er steht ungerm im Rampenlicht. Statt einer Uniform trägt Dekmar Zivil, weil er als früherer Kriminalkommissar gern festhalte an alten Gewohnheiten. Zu sagen wäre wohl noch, dass Louis M. Dekmar, Sohn ungarischer Einwanderer, aus dem Vorortgürtel New Yorks stammt, von wo seine Familie in den Pazifikstaat Oregon zog. Den Netzwerken der „Good Old Boys“, zu denen alte Südstaatler ihre Seilschaften nostalgisch verklären, hat er nie angehört. „Nun ja,

VERTRAUEN

Ein historischer Handschlag: Louis M. Dekmar, Polizeichef der Stadt LaGrange in Georgia (rechts), hat sich bei den schwarzen Einwohnern seiner Stadt dafür entschuldigt, dass weiße Polizisten im Jahr 1940 einen Lynchmord erst nicht verhindert und danach auch keinerlei Ermittlungen führten. Für schwarze Bürgerrechtler wie Ernest Ward ist das ein wichtiges Signal, damit eine Aussöhnung erfolgen kann. FOTO: IMAGO

MAHNUNG

Bryan Stevenson, Gründer der Juristen-Organisation Equal Justice Initiative, vor einem Regal voller Gläser. Die Erde darin ließ er überall dort einsammeln, wo Lynchmorde begangen wurden. FOTO: FRY

„Es tut mir leid“

Ein Lynchmord und Polizisten, die willig wegschauten – jahrzehntlang belastete das ungesühnte Verbrechen die Südstaatenstadt LaGrange. Bis der neue Polizeichef erfuhr, was vor 76 Jahren geschehen war – und sich entschuldigte. Von Frank Herrmann



ich schleppe nicht so viel Gepäck mit mir herum. Vielleicht fiel es mir leichter als Leuten, die immer nur hier gelebt haben“, sagt er. Für einen alteingesessenen Weißen, glaubt er, wäre es schwerer gewesen, das Kapitel Austin Callaway aufzuarbeiten. Er hätte wohl Rücksicht nehmen müssen, auf Familienbande, auf die Good Old Boys.

Austin Callaway hieß der Teenager, der an der Liberty Hill Road verblutete. Am 8. September 1940 starb er, 16, 17 oder 18 Jahre alt, so genau wusste es keiner. Tags zuvor war er festgenommen worden, weil er versucht haben soll, eine weiße Frau anzugreifen. Abends fuhren sechs bewaffnete Männer zum Rathaus, in dessen Keller das Gefängnis untergebracht war. Die Gesichter unter Kapuzen versteckt, zerrten sie den Jungen aus seiner Zelle.

Die Polizisten, sagt Dekmar, hätten es geschehen lassen und damit Schuld auf sich geladen. Und wer ihn frage, warum lässt du die Leichen nicht im Keller, warum rührst du an der Sache, dem könne er nur erwidern, dass es nicht nur um die Vergangenheit gehe: „Mit der Vergangenheit ist es wie mit einer Brille, durch die wir die Gegenwart betrachten.“ Das Misstrauen, mit dem schwarze Bewohner LaGranges den Cops noch immer begegnen, habe auch mit diesem Mord zu tun: „Weiße Polizisten wurden als Komplizen einer Mordbande gesehen, das ist die Brille, von der ich rede. Ich kann das entweder ignorieren oder darauf eingehen, es ist meine Entscheidung.“

In afroamerikanischen Familien, das weiß Willie Edmondson, wurde von Generation zu Generation weitergegeben, was sich 1940 zugetragen hatte, wenn auch mit wachsendem zeitlichen Abstand immer verschwomme-

ner. In den offiziellen Annalen der Stadt fehlt jeder Hinweis auf das Verbrechen. In Archiven suchte Dekmar vergebens nach einer Akte, einem Protokoll, dem Bericht eines Ermittlers. Er fand lediglich eine dürre Meldung, erschien auf der sechsten Seite der Lokalzeitung: „Neger erliegt Schussverletzungen“, zitiert Dekmar.

Die Aufarbeitung der Geschichte begann vor drei Jahren damit, dass zwei Frauen, beide betagt, beide schwarz, auf Dekmars Revier vor vergilbten Fo-

„Mit der Vergangenheit ist es wie mit einer Brille, durch die wir die Gegenwart betrachten.“

tos standen und die eine zur anderen sagte: „Der dort hat unsere Leute auf dem Gewissen“. Eine Polizistin, die es hörte, erzählte es ihrem Chef, der sich zwar keinen Reim darauf machen konnte, aber instinktiv begriff, dass er der Sache auf den Grund gehen musste. Bald hatte er auch den Bürgermeister auf seiner Seite. Auf die Spur der Täter führten die Ermittlungen nicht,



aber schwarze Pastoren erzählten von den Seelenqualen ihrer Gemeinden, und das weiße LaGrange hörte Geschichten, von denen die Jüngeren nicht die leiseste Ahnung hatten.

Bryan Stevenson steht vor einem vier Meter hohen Regal voller Einweggläser voller Erde, roter, schwarzer, sandgelber Erde. Der Rechtsanwalt, ausgebildet in Harvard, leitet die Equal Justice Initiative (EJI), eine in Montgomery, der Hauptstadt Alabamas, angesiedelte Organisation von Juristen. Die Erde in den Gläsern ließ er überall dort einsammeln, wo ein Mensch durch Lynchjustiz ums Leben kam. Gut sechs Jahre hat die EJI bislang damit verbracht, Lynchmorde zu dokumentieren, mehr als 4000, begangen in zwölf Bundesstaaten.

Als die Schreckensserie 1877 begann, ging es dem alten Süden nach Stevensons Worten darum, die Sklaverei, die mit dem Ende des Bürgerkriegs abgeschafft war, mit anderen Mitteln fortzusetzen, mit den Mitteln rassistischen Terrors: „Wobei die Terroristen brave Bürger waren, Banker, Lehrer, Ärzte.“ Wo immer es passierte, findet er, sollten die lokalen Polizeichefs dem Beispiel Dekmars folgen und sich dafür entschuldigen, dass ihre Vorgänger, dem Namen nach die Garanten von Recht und Ordnung, entweder mitgewirkt oder weggeschaut haben.

Der Anfang einer langen Reise, so sieht es Willie Edmondson. „Es ist nicht so, dass der Albtraum über Nacht aus unseren Köpfen verschwindet. Dazu war er zu heftig“, sagt der Ratscherr. Doch immerhin habe man angefangen, Wunden zu heilen, und das sei schon viel. Seit Ende März erinnert eine Gedenktafel am alten Gefängnis an Austin Callaway.

gen das matschige Treiben. Einige wenige erhoben mahnend die Stimme wegen der Gefahr von Erkältungen, fallenden Ästen oder Blitzschlag. Die meisten aber waren begeistert.

„In den Tausenden Kommentaren scheinen sich die Menschen nach ihrer eigenen verlorenen Kindheit zu sehnen“, sagte Miffy Welsh, die Leiterin des Kindergartens, dem englischen „Guardian“. Vielleicht dächten sie auch an ihre Kinder, deren Leben oft von Monitoren bestimmt werde: „Spiel ist essenziell für die Entwicklung von Kindern und ich hoffe, dass der kleine Clip Eltern dazu inspiriert, ihren Kindern zu erlauben, einfach nur Kinder zu sein.“ Das ist vielerorts offenbar schwierig geworden. So beklagten Facebook-Nutzer, dass ein solches Gematsche in den USA mittlerweile undenkbar sei und ein Kindergarten, der es erlaube, sogar geschlossen werden könnte. Und hierzulande wären viele Eltern vermutlich ebenfalls kaum erbaut über die Schlammschlacht. Eigentlich traurig. |Barbara Barkhausen FOTO: PUKEKOS/FACEBOOK

BEZIEHUNGSKISTE

Eheglück

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Ich bin seit 30 Jahren verheiratet. Als die Kinder klein waren, hatten mein Mann und ich keine Zeit für einander, das hatte ich sehr vermisst. Jetzt haben wir viel Zeit, doch ich bin der Meinung, wir nutzen sie nicht richtig. Wie finden wir unser früheres Glück wieder?“



Schön, dass Sie sich nach 30 Ehejahren die Sehnsucht nach dem gemeinsamen Glück bewahrt haben. Und Glückwunsch, Sie haben viel erreicht: 30 Jahre gemeinsam verbracht und die Kinder gemeinsam versorgt. Langjährige Ehen verändern sich und die Ehepartner, und umgekehrt. Sie möchten das, was Sie damals vermissten, nachholen und merken, dass das nicht geht. Wie genau stellen Sie sich Ihr heutiges Glück vor? Was macht Sie glücklich? Welche konkreten Ideen fallen Ihnen ein, wenn Sie an „Zeit haben“ und „glücklich sein“ denken? Was davon haben Sie schon im Kleinen?

30 Jahre sind eine lange Weile, und Verträutheit bringt auch (leider) Langeweile mit sich. Glück hat viele Facetten. Die Glückseligkeiten, die Körper, Geist und Seele umfassen, sind seltene, kostbare Glücksmomente im Leben, von denen man idealerweise lange zehren kann. Das Glück der Zufriedenheit und das Glück der Beständigkeit sind zwar leiser, dafür aber länger und öfter zu haben. Sie zu genießen und gleichzeitig immer wieder aktiv Gelegenheiten für leidenschaftlichere Phasen zu schaffen, gehört zum Glück der reifen Ehejahre.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt.

www.ek-institut.de

TRAUMING DER WOCHE

KINDERBETT „MAX MOTOR DREAMS“ Schlafwagens Bruder



Wenn nichts mehr geht, wenn das letzte Nachtlid gesungen, der letzte Schnuller ausgelutscht und die letzte Trageposition untragbar geworden ist, hilft oft nur eins: Baby ins Auto, losfahren – und der Nachwuchs pennt. So lange jedenfalls, wie der Bolide brummt. Der Autobauer Ford hat durch das spanische Design-Studio Espada y Santa Cruz ein Bettchen entwickeln lassen, das das Auto-Feeling ins Kinderzimmer holen soll. „Max Motor Dreams“ heißt die Liege, die dank eines Lautsprechers im Bettchen-Boden sanftes Motorbrummen imitieren kann. Darüber hinaus lassen sich typische Schaukelbewegungen eines fahrenden Autos sowie das einfallende Licht von Straßenlaternen bei Nacht simulieren. Da waren offenbar Betroffene am Fahr-Werk. Gesteuert wird alles per App. Noch ist das Bett ein Pilotprojekt, doch erwägt Ford die Serienfertigung. Gähnial. |arts FOTO: FORD

ALBTRAUM DER WOCHE

AMERIKANISCHER SCHLANGENBESITZER Lange Leine

Das hatte sich Jerry Kimball anders vorgestellt, als er mit seiner Königspython im Park von Sioux Falls in South Dakota spazieren ging. Er hatte die Schlange nämlich nicht wie vorgeschrieben angeleint. Die Parkaufsicht brummte ihm 190 Dollar Strafe auf. Gegen die Schlange an sich hatte sie nichts einzuwenden. |arts

Wunderbare Welt

CHINA

Gefährliches Spiel

Hochzeiten sind Veranstaltungen des Vergnügens, aber auch der Tradition und der Pflicht. Das ist in China nicht anders. Anders aber ist die Rolle der Brautjungfern. Denn die sollen die Ehre der Braut schützen und Anzüglichkeiten der Hochzeitsgäste – auch des Bräutigams! – abwehren. Um also die Braut nicht in Verlegenheit zu bringen, übernehmen die Brautjungfern für sie den Alkoholkonsum, der bei großen Gesellschaften gesundheitsbedrohliche Ausmaße annehmen kann. Und sie übernehmen es, die Begehrlichkeiten der Männerwelt auf sich zu lenken, damit die Braut ihren Tag unbedrängt genießen kann. Diese Pflichten armen mittlerweile offenbar in so einen emotionalen und körperlichen Stress aus, dass sich immer weniger freiwillige Brautjungfern finden – und dass spezialisierte Agenturen mit ihren Modells in die Bresche springen. Eventuell sind die sogar im Nahkampf geschult. Die Jungfer der Braut, die haut. |arts

NEUSEELAND

Ein Kinderspiel

Hoch auf den kleinen Hügel und runter die Rutsche. Die Kinder in einem neuseeländischen Kindergarten haben sichtlich Spaß. In Sommerkleidern und kurzen Hosen rutschen sie in schlammige Pfützen, während es in Strömen regnet. Es ist ein Spiel, viele es vielleicht aus der eigenen Kindheit kennen. „Spontaner Spaß ist heute Nachmittag hier ausgebrochen, als der heftige, aber warme Regen wie aus Kübeln runterkam“, schrieb der Kindergarten auf Facebook begleitet zum Video. „Die effiziente Lehrerbände hatte eine Dusche, warme, kuschelige Handtücher und trockene Kleider bereit!“ Eigentlich nichts Ungewöhnliches, sollte man denken.

Doch seit der Kindergarten Pukekos Educare in Thames auf der Nordinsel Neuseelands das Video am 12. April auf Facebook gepostet hat, ist der 34-Sekunden-Clip von mehr als 36 Millionen Menschen angeschaut worden. Menschen aus aller Welt verfol-

